



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unterstützt die katholischen Missionen.

Ein Blümlein auf der Heiden.

Ein Blümlein auf der Heiden,
Das blüht so wundersein;
Wenn ich es sollte meiden,
Das bräch' mir große Pein.

Das Blümlein zu erwerben,
Gäb' gern die Welt ich hin
Und alle ihre Freuden:
Zum Blümlein auf der Heiden
Steht einzig nur mein Sinn.

Die Heide, die ich meine,
Wohl ist ihr keine gleich,
So schön die Welt hat keine:
Sie ist im Himmelreich.

Drin blüht die Wunderblume
Mit also lichtem Schein,
Daz ich mein junges Leben
Wollt' gerne für sie geben,
Um mich ihr ganz zu weih'n

Das Blümlein auf der Heide
Ist wohl mein Jesu gut,
Der mich vom Sündenleide
Erlöset durch sein Blut.

Wie sollt' ich ihn nicht loben,
So viel ich nur vermag,
Der treu für mich gestritten,
Am Kreuz den Tod erlitten,
Ertragen Spott und Schmach.

Für ihn die Welt verlassen,
Das acht' ich gar gering,
Und treu das Kreuz umfassen,
Daran er sterbend hing.

Das ist die schönste Blume,
Sie hat den hellsten Schein,
Sie macht all' Leid mir linder,
Sie grünet auch im Winter
Wie sonst kein Blümlein.

(Nach einem alten Volkslied von W. R.)

Unterstützt die katholischen Missionen.

Nach Max Steigenberger, b. g. Rat.

(Fortsetzung.)

Die geehrten Leser mögen gestatten, daß wir nochmal auf dieses Thema zurückkommen und mögen auch gütigst bedenken, daß die Missionäre ja nicht für sich selbst immer wieder und wieder an die Opferwilligkeit ihrer Freunde und Gönner appellieren, sondern nur wegen der mannigfachen Bedürfnisse in der Mission. Das vorigemal sprachen wir von „Gaben, die ausgeslossen sind“, diesesmal möchten wir die Aufmerksamkeit unserer lieben Leser und Leserinnen richten auf

Gaben, die nicht ausgeslossen sind.

Wo könnten wohl solche noch zu entdecken sein, die nicht schon von der Findigkeit der Not oder der Liebe längst entdeckt worden sind? Soll da sich eine Umschau noch lohnen? Versuchen wir's einmal!

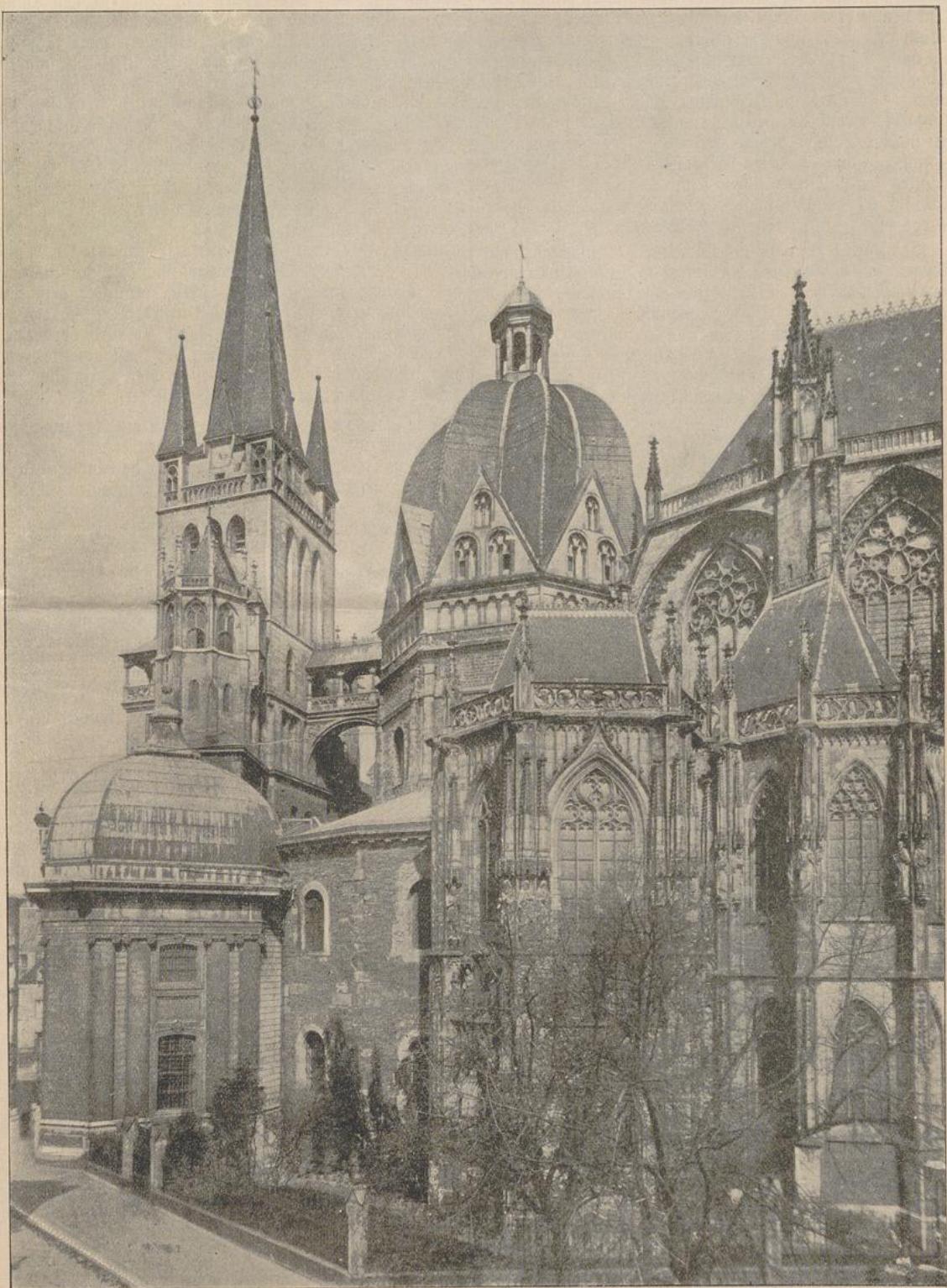
a) Ein kleiner Besuch in einer Gnadenkirche! An den Wänden und in den „Schatzkammern“ zahlreiche Votivgeschenke, die vielfach historisches Zeugnis geben von erlangten Gnaden und der Dankbarkeit der Begnadigten. Die Geschichte, die Theologie, die Frömmigkeit, die Pietät und das Recht verlangen gebeterisch Achtung vor solchen Gegenständen — aber Verzeihung! wenn die Menge derselben fast nicht unterzubringen ist, wenn einzelne Weihegeschenke seit Jahrhunderten vergilbt, verstaubt, vergessen, mit ersticktem Wachs zusammen in einer Kammer stehen, so dürfte es erlaubt sein, einige andere Gedanken zu haben. Wenn wir hören, daß der hl. Augustinus kostbare Kelche einschmelzen ließ, um bei außerordentlicher Not den Bedrängten zu Hilfe zu kommen, so war das jedenfalls besser, als daß sie in die Hände der Kirchenräuber fielen. Nun ist freilich an eine auch nur leise Nachahmung solcher Dinge ohne die Erlaubnis der kompetenten Behörden gar nicht zu denken. Aber doch wäre es wünschenswert, wenn gewisse Votivgegenstände, die jedes Interesse verloren haben und nur dem Morder anheimgegeben sind, zu öffentlichen, christlich-caritativen Zwecken in flüssige Opfergaben umgewandelt werden dürften.

Wir sind nicht so puritanisch gesinnt, um jede lokale Weihegabe abgeschafft zu wünschen, sondern wir glauben, daß es auch gut sei, wenn sichtbare Dankesgaben in Wallfahrtsorten zu sehen sind; gleichwohl können wir uns des Gedankens nicht erwehren, daß an sich eine Gabe, um Heiden das Licht des Glaubens nahezubringen, besser ist, als dicke Opferkerzen und hundert brennende Wachslichtchen, oder silberne Augen und Herzen einer Votivtafel. Es wird zwar dieser Gedanke kaum allen sogleich sympathisch erscheinen, aber längeres ruhiges Nachdenken könnte ihn vielleicht doch nicht allen unsympathisch erscheinen lassen.

In unserer Zeit sind große und weite Wallfahrtszüge nichts Seltenes. Wenn ein jeder Pilger, der sich Einsiedeln, Lourdes, Rom, Jerusalem usw. leisten kann, von seinem Reisegeld nur eine Mark für Missionszwecke beiseite legen oder an „Andenken“ einsparen würde, so könnte damit allein ein Missionskandidat oft jahrelang erhalten, oder die Reise in das Missionsgebiet für mehrere bestritten werden. Wäre das nicht auch ein würdiges Wallfahrtsdenkmal oder nationales Weihegeschenk? Ja, wenn auch nur von jeder Wallfahrtsansichtskarte, da wo die Wallfahrtskustodie selbst den Verschleiß hat, ein Pfennig den Missionen zufließt, welche großen Summen würden da zusammen kommen! Es ist vielleicht gut, an einigen Zahlen gewisse Anhaltspunkte zu haben. Um beiläufig 1000 Mf. kann ein Priester seine Studien in einer Missionsanstalt machen, um circa 100 Mark können 5 Heidenfinder losgekauft und dem heiligen Glauben zugeführt werden, um wenige Mark kann ein gutes Missionsblatt und ein schöner, lehrreicher Missionskalender in ein Haus oder in einen Verein oder in eine Gemeinde gebracht werden. Es wären das Gedanken, welche besonders auch von Bruderschaften zu überlegen wären, wenn sich ein Überschüß in ihren Kassen beim Jahresabschluß finden sollte — damit „Gottes Reich“ sich ausbreite“.

b) Eine bescheidene Anfrage in besser situierten Häusern, „ob nichts da sei?“ Im ersten Augenblicke wird es freilich oft heißen, „es sei nichts da!“ Aber während

man dieses sagt, kann vielleicht die Kastentüre auffringen | um einige elende Mark verkauft, in den kleineren Fächern und es lugt eine Menge alten Gewandes heraus, das und in den Etagen steigen und stehen vielleicht seit man „um aufzuräumen“, vor der nächsten Modesaison einem Jahrhundert und mehr gänzlich veraltete Schmuck-



Das Münster der alten Kaiserstadt Aachen, wo im August 1912 der deutsche Katholikentag abgehalten wurde. (Text siehe S. 214.)

sachen, Porzellan, Gläser usw. herum, die niemals mehr gebraucht werden, über die man sich fast nur ärgert, weil sie den Platz einnehmen; in einzelnen Zimmern stolpert man über die Möbel und stößt sich an Kästen und Tischen, ererbte Dinge, welche an sich unnötig nur den Raum verengern und verdüsternd das Zimmer unbehaglich machen und bei Mietewchsel mit Seufzen von einer Wohnung in die andere geschleppt werden; in den Dachkammern werden jahrzehntelang überzählige Betten, Teppiche, Lehnsessel, Spielzeug, Bilder, Bücherstellen mit staubigen Büchern und Heften vor Ungeziefer gehütet — und in manchen neuen Missionshäusern, Wohnungen, Schulen und Kindergartenen fehlt fast alles zur Einrichtung, Kleidung, Pflege! Ist wirklich nirgends etwas da von sehr leicht entbehrlichen Dingen?

Bekanntlich kann man selbst aus den unscheinbarsten Dingen, wie gebrauchten Briefmarken, Staniol usw. noch ziemlich etwas für Missionszwecke herauschlagen, und hat sich da und dort eine „Brockensammlung“ etabliert, in welcher alles zerbrochene oder unbrauchbare Gerümpel angenommen und wieder zu caritativen Zwecken verwertet wird. Aber es dünkt uns, es wäre doch eine Schande, wenn die Missionen irgendwo in erheblicher Weise auf diesen „Kehricht“ der irdischen Güter angewiesen wären. Wenn die Missionäre für die Ausbreitung der Kirche Blut und Leben einsetzen, so werden sicher die zu Hause ruhig lebenden Kinder der Kirche, die in ihren Segnungen schwelgen können, für dieselbe noch etwas anderes haben als unnütz und lästig gewordene Sachen.

e) Auf der Augsburger Katholikenversammlung wurde die Pflege des Kindheit-Jesu-Vereins und des Franziskus-Xaverius- resp. Ludwigs-Missionsvereins sehr empfohlen, und dabei versucht, die jungen Kreise, Studenten, Akademiker usw. zu interessieren, welche die Brücke vom ersten zum letzteren bilden sollten. Ein sehr guter Vorschlag! Aber wir glauben, es könnte die Kasse aller derartiger Vereine noch besser gepeist und überhaupt ein Haus- und Familienfond für jede Art von Missionsunterstützung (innere und äußere Mission) geschaffen werden, wenn in jedem katholischen Hause etwa unter einem Kreuzifix oder Madonnenbild, wo man oft ein „ewiges Licht“ zu brennen pflegt, eine „Ewig e Mission-Sparkasse“ aufgestellt würde, die das ganze Jahr hindurch nie leer und nie voll erhalten werden sollte.

Auf welche Weise sie geleert werden kann, das braucht sicher nicht erörtert zu werden; aber wie sie gefüllt werden kann, das dürfte vielleicht noch des Nachdenkens wert erscheinen.

Missionsreisen im Kongoland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Wir setzten eilends unsern Weg fort, um noch vor Einbruch der Nacht einen Fluss zu erreichen, den wir passieren müssten. Dort befindet sich, wie man uns sagte, kein Dorf, sondern nur zwei Strohhütten, worin die von Loanda nach St. Salvador reisenden Neger zu übernachten pflegen. Als wir jedoch in die Nähe des Flusses kamen, bemerkten wir zu unserer Verwunderung eine Menge Hütten und vernahmen einen schrecklichen von Trompeten, Trommeln und Pfeifen herrührenden Lärm.

Unsere Schwarzen stützen ansangs, erklärten dann aber bald, dies könne nur das Lager eines großen Herrn der Provinz sein. Auch sahen wir, daß die Hütten mit einem starken Dornenzaun umgeben waren, um die In-

sassen gegen die wilden Tiere zu schützen, die massenhaft an den Fluss kamen, um da ihren Durst zu stillen. Von einem Neger, bei dem wir Erfundigungen einzogen, erfuhren wir, daß wir in der Tat einen großen Häuptling von Dande vor uns hatten, der uns vier mit Gewehren bewaffnete Mulatten, sowie ein paar Schwarze mit Trompeten und Pfeifen zur Bewillkommung entgegenschickte. Er empfing uns sehr freundlich und bewirte uns mit Hühnern und Süßen, einheimischen Früchten. Er gestand uns, es sei seine Gepflogenheit, jeden Tag vor Einbruch der Nacht so ein Lager aufzuschlagen. Es befanden sich darin mehr als 1800 Männer, Weiber und Kinder. In der Umgebung des Häuptlings fielen uns besonders 24 mit Gewehren und Säbeln bewaffnete Mulatten auf, die eine sehr kriegerische Haltung einnahmen, während die Neger nur mit Pfeilen, Bogen und kurzen Lanzen bewaffnet waren. Unsere Bitte, bei ihm übernachten zu dürfen, schlug er unter dem Vorwande ab, er werde bald wieder aufbrechen, dagegen half er uns über den Fluss, und beim Abschied verdoppelte sich das Geschrei und der Lärm der Instrumente, sodß wir uns höchst wunderten über den Aufwand, mit dem hierzulande die großen Herren reisen.

Die Sonne neigte sich schon dem Untergange zu, als wir das jenseitige Ufer erreichten, wir schritten daher rüstig voran und erreichten schon nach einer halben Stunde die beiden Hütten, von denen wir oben gesprochen. Sicherheit gegen die wilden Tiere boten sie uns nicht, denn sie waren mit keiner Dornhecke eingefriedigt; dagegen bemerkten wir auf den sie umgebenden Bäumen kleine Wachhäuschen, die fast wie Vogelkästen aussehen. Die Neger batzen uns, von einer der beiden Hütten Besitz zu nehmen; sie selbst wollten in der zweiten übernachten, und ein paar sollten abwechselnd auf den Bäumen Wache halten. Unser Wunsch, selbst auf die Bäume zu steigen, wurde als unausführbar zurückgewiesen. So frohen wir also in die bessere, mit etwas Stroh ausgestattete Hütte hinein, verzehrten die Früchte, womit uns der Häuptling beschenkt hatte und überließen uns nach verrichteten Abendgebet dem Schlafe.

Um Mitternacht weckte uns ein furchtbares Gebrüll. Ein Löwe und eine Tigerin verfolgten sich in grimmiger Wut und rasten wie besessen um unsere Hütte herum. Der Mond schien helle, und wir konnten durch die Türspalten die beiden Bestien, die oft unter ohrenbetäubendem Gebrüll übereinander kollerten, deutlich sehen. Wir standen zusammen Todesängsten aus und beichteten einander, denn wir glaubten schon, unser letztes Stündlein sei gefommen. Unsere armselige Strohhütte gewährte solchen Bestien gegenüber nicht den geringsten Schutz. Da hörten wir die auf den Bäumen sitzenden Schwarzen den in der Hütte übernachtenden einige kurze Sätze zurufen, und bald darauf loderte eine Feuerflamme auf. Dies vertrieb die beiden Tiere; sie rannten in wilder Hast dem Flusse zu, und wir waren gerettet.

Später kamen wir nach der sehr großen Libatte Bombi. Hier machten wir mit dem Sohne eines Häuptlings Bekanntschaft, der gut portugiesisch sprach und sich anheisig mache, uns auf der ganzen Reise als Dolmetsch zu dienen. Wir nahmen das Anerbieten des jungen Mannes, der etwa 25 Jahre zählen möchte, mit Freuden an. Der Häuptling, sein Vater, gab ebenfalls seine Zustimmung, und so traten wir am nächsten Tag schon mit Sonnenaufgang die Weiterreise an. Wir hatten in der Tat an diesem schwarzen Prinzen einen ebenso angenehmen, wie aufmerksamen Reisegegenossen,